Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

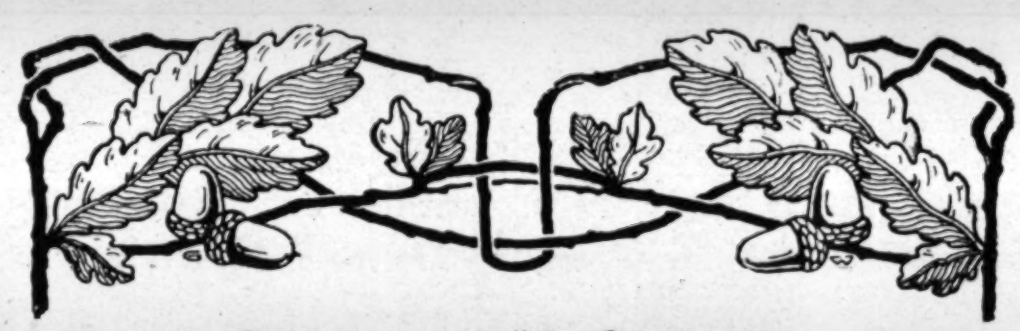
Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und von **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Meuselwitz** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Lauf.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Lauf.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Otto Riedel in Klosterneuburg** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 39. Leipzig, 28. September 1917. 16. Jahrgang



Lutherworte fürs Lutherjahr

Sprüche und Stellen aus Luthers reformatorischen und erbaulichen Schriften

Von D. Buchwald

Zum 7. Oktober, 18. Sonntag nach Trinitatis *)

(Buße)

Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Tut Buße! hat er gewollt, daß alles Leben der Gläubigen Buße sein soll.

Luthers 1. These.

Gebet

Herr, unser Gott, du Allwissender und Heiliger, aus bußfertigem Herzen hat einst unser Luther nach deiner Gnade geschrieen und Zeit seines Lebens deiner Gnade sich getröstet. Gib auch uns allzeit ein bußfertiges Herz! Bewahre uns vor falscher Sicherheit! Laß einen Jeden in seinem Stand fleißig sehen auf sein Tun und Lassen, und wo wir wider dein Wort gelebt haben, hilf uns, daß wir ja davon ablassen, dir unsere Missetat bekennen und dich bitten, daß wir ein andermal uns hüten und frömmer werden mögen. Dazu gib uns deines heiligen Geistes Kraft durch Jesum Christum. Amen.

Nach Luther, Erl. Ausg. 3, 395 f.

Lied

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen,
Dein gnädig Ohren kehr zu mir,
Und meiner Bitt sie öffne.
Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist getan,
Wer kann Herr, vor dir bleiben? Luther.

*) Im vierten Vierteljahre ist der Leitgedanke unsrer Lutherworte: Wie bewahren wir uns die Güter der Reformation?

Der Beruf

Auf manchen Gebieten des Lebens weist die katholische Kirche gleichsam zwei Stockwerke von Gütern und Idealen des christlichen Glaubens auf. Die Reformation bestand dann immer darin, daß sie das obere beseitigt und das untere zum einzigen gemacht hat. Hatte die katholische Kirche über das, was dem Bereich des natürlichen Lebens angehört, eine höhere geistliche Schicht gesetzt, so trägt die Reformation dieses angeblich Höhere ab und heiligt, was der Natur und der Welt angehört. So hat sie es zunächst einmal mit dem Beruf gemacht. Ueber dem gewöhnlichen Leben und Treiben des Menschen in der Welt steht in jener Kirche der Stand des Priesters und der des Mönches. Sie sind die Aristokratie in der Kirche und die anderen bilden das gewöhnliche Volk. Zwar kann man auch in seinem bürgerlichen Lebensstand der Vollkommenheit teilhaftig werden, aber von jeher galt doch in der Wirklichkeit alles, was geistlich und weltflüchtig ist, mehr. Dem hat Luther für seine Kirche und auch für die ganze Kulturwelt ein Ende gemacht. Er trägt das obere Stockwerk der Vollkommenheit ab und stellt das Leben im bürgerlichen und häuslichen Beruf als das höchste hin. Auch der Priester hat nur ein Amt, das keinen besonderen Stand ausmacht; dieses sein Amt stellt ihn auf eine Linie mit Schmied und Schuster und Bürgermeister. Nicht die Höhe des Amtes oder Berufes im gesellschaftlichen Leben entscheidet über eines Menschen Wert, sondern allein die Art, wie er ihn ausfüllt. Alle Berufe sind grundsätzlich gleich. Das bedeutet, daß Luther jener Aristokratie eine demokratischere Auffassung entgegengesetzt hat. Es gibt nicht mehr Christen erster und zweiter Klasse, sondern sie sind alle vor Gott gleich. So geht die Reformation mit dem Geist einer neuen Zeit. Sie zeigt gleichsam eine bürgerliche Art und bewährt sich als die Religion des dritten Standes, den sie vor Gott den andern gleichstellt. Es gibt keine höhern Pflichten für den Christen als die im einfachen häuslichen und bürgerlichen Beruf. Alle Sonderfrömmigkeit und Sondersittlichkeit fällt nicht nur als überflüssig dahin, sondern verführt auch zu Hochmut und Versäumnis der einfachen Pflicht. Darum darf es nicht geduldet werden, wenn wiederum auf evangelischem Boden hin und wieder die Meinung herrscht, als wenn der

Kgl. Bibliothek 31 X 17

Pfarrer oder die Diakonisse vor Gott etwas mehr wäre als jeder einfache Handwerker und jede einfache Magd. Auch die Innere oder die Aeußere Mission und was ihnen ähnlich ist, bedeutet nicht ein besonderes Wirken für das Reich Gottes. Zu den großen Opfern, die all diese Leute bringen müssen, gehört auch das des Selbstgefühls, das sie ja menschlich angesehen so nötig hätten als Gegengewicht gegen alle ihre Mühen und Entbehrungen.

Luther hat viel über den Beruf gesprochen. Er befaßt manchmal darin alles, was ein Mensch im Alltagsleben zu tun hat und erlebt. In all den gilt es, die christlichen Tugenden zu bewähren, die höher sind als alle Mönchserei und Priesterschaft, Glauben und Liebe zum Nächsten. Das ist seine ideale Art, den Beruf zu betrachten. Wir finden sie durchaus berechtigt. Alles Wirken und Schaffen unter den Menschen, das den Namen Beruf verdient, läßt sich als Dienst auffassen und damit als Auswirkung der Liebe zu den Brüdern verstehn. Wird allgemein der Beruf als Mittel, den Lebensunterhalt zu verdienen, angesehn, so tut manchem diese ideale Betrachtung, daß er wie der Herr Jesus und wie der König im Lande den andern mit seinem Werk dient, ganz besonders gut. Es erhöht das Bewußtsein der Pflicht und das Gefühl des eignen Werts. Beides hat mancher oft herzlich nötig. Wer immer etwas Besonderes in der Welt neben seinem gewöhnlichen Tagewerk tun will oder meint tun zu müssen, den weist sein ihm von Gott gegebener Beruf immer in seine Schranken zurück.

Daneben stellt Luther noch eine andre weniger sonnige Betrachtung. Er faßt den Beruf zusammen mit all dem Kreuz, das uns in der Welt aufgelegt wird. Und in beides müssen wir uns schicken, weil Gott es so geordnet hat. Kommt bei dem ersten Gedanken hauptsächlich die Liebe als Beweggrund für den Beruf in Betracht, so hier der Glaube, der Gehorsam und die Geduld. Tatsächlich hat jeder Beruf auf die Dauer mehr von dem, was uns niederdrückt, als was uns erhebt. An allem menschlichem Tun hängt viel Verdruß und Verzagtheit, denn die eigne Torheit ist so groß wie die Bosheit der Menschen. Und in jedem Beruf giebt es schon an sich so viel des Oeden und Widrigen, daß man wirklich Geduld brauchen kann. Also nur scheinbar macht Luther das Christenleben leicht, wenn er jene besonderen Werke herabsetzt und ihn erhöht. In Wirklichkeit kann es viel schwerer sein, treulich Kinder aufzuziehen und Kleider zu machen oder Menschen zu regieren als ins Kloster zu laufen und Messe zu lesen.

Niebergall.

Luther und die Kinder

Es besteht eine innere Verwandtschaft zwischen dem Genie und dem Kinde. Darum finden wir in der genialen Natur als ausgesprochene Eigenschaft die kindliche, sehen wir in ihr den liebenden Zug zum Kinde hin.

Insbesondere eignen diese Verwandtschaft und dieser Zug dem religiösen Genius. Frömmigkeit und Glauben sind dem kindlichen Gemüte zugehörig, werden in ihrer Reinheit und Unbeirrtheit nur von ihm empfunden.

Keiner hat die Kinder geliebt wie Christus. Die weisen Jünger fürchten, daß sie dem Meister lästig fallen könnten, und wehren den Müttern, die sie zu ihm bringen. Er aber wird unwillig und ruft sie zu sich: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ Er verheißt ihnen das Himmelreich, ja, er spricht das bedeutungsvolle Wort, daß, wer das Reich Gottes nicht als ein Kindlein empfange, nicht hineinkommen könne.

Ein andermal, als die Jünger einen engherzigen Rangstreit untereinander ausfechten, nimmt er ein kleines Kind, das am Wege spielt, stellt es mitten unter die ehrgeizigen Männer und sagt ihnen, daß dieses Kind größer als sie alle im Himmelreiche sein werde. Etwas Ergreifendes und Großes liegt in dieser Liebe Jesu zu den Kindern. Zugleich tritt er als Schützer der Rechte des Kindes auf und droht dem ewiges Verderben, der diesen Kleinsten ein Aergernis gebe.

Auch bei Martin Luther finden wir diesen ausgesprochenen Zug, diese warme Liebe zu den Kindern. Was den großen, ernsten Reformator besonders für die Kinderseele empfänglich und geeignet macht, sind viererlei: sein eigenes kindliches Gemüt, sein froher, frommer Glaube, seine Freude an der Natur, seine starke Phantasie.

Luther hatte ein harmloses, genügsames Gemüt. Etwas Sorgloses war in seinem ganzen Charakter. Es machte ihn freigebig, mitteilsam und zufrieden. Er wußte, daß der, der die Vögel unter dem Himmel, die nicht säen und ernten, speist und die Lilien kleidet, daß der auch seiner nicht vergessen werde.

Darum arbeitete er nie um Lohn, nahm für seine Bücher, obwohl sie eine ungeheure Verbreitung fanden, nicht einen Pfennig Bezahlung, lud bei seinem bescheidenen Gehalt von 200 Gulden, das er als Professor bezog, seine Freunde und Studenten an seinen gastlichen Tisch, geizte nie, sondern gab mit vollen Händen, auch wenn es sein Letztes war. Alle diese schönen Eigenschaften entsprangen seinem reinen, sorglosen Kindergemüt.

Dazu kam sein frommer, froher Glaube. Das Bewußtsein, daß er ein Kind Gottes war und ihm kein Haar auf dem Haupte ohne den Willen des himmlischen Vaters gekrümmt werden konnte, verlieh ihm jene kindliche Zuversicht und harmlose Freude, die ihn auch bei den schwersten Kämpfen, dem tiefsten Leide nie verließ. „Des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht“, schrieb er auf sein Wappen. Kindlich fromm war auch sein Gebet, dem er am Tage in aller reichen Arbeit mindestens drei Stunden widmete. Ebenso dem Bibellesen. „Wie einer lieset in der Bibel, so steht am Hause sein Gibel“, heißt einer der schönen Sprüche aus seinen „Tischreden“. In der Kraft dieses Glaubens ging er nach Worms, ließ er sich in Acht und Bann erklären, konnte er fröhlich kämpfen und selig sterben.

Mit solchem kindlichen Glauben vereinte sich eine ausgeprägte Liebe zur Natur. Beide gehören eng zusammen und sind nicht zu trennen. Im Weben und Walten der Natur sah er Gottes Wirken und Leben. In seiner schönen Welt liebte er die kleinste Blume. Bei der Leipziger Disputation hatte er neben sich auf dem Katheder einen Blumenstrauß liegen. Als er heiratete, war eins seiner ersten Werke, sich einen lieblichen Garten anzulegen. Hier ließ er einen Brunnen graben und begoß selber seine Blumen und seinen Rasen. „Einen Garten habe ich gepflanzt, einen Brunnen gebaut“, schrieb er an seinen Freund Spalatin. „Beides ist glücklich gelungen. Komm und du sollst mit Lilien und Rosen bekränzt werden!“

Ja, später legte er sich mehrere Gärten an, schuf sich Teiche mit allerlei Fischen, forschte nach seltenen Pflanzen, tauschte diese gegen andere aus, hatte seine Bienenstöcke, beobachtete die emsigen Tiere bei ihrer Arbeit wie die Fische in seinen Teichen und fand hier in seiner kindlich frommen Weise überall die Offenbarungen Gottes. Insbesondere bei dem Pfropfen der Obstbäume, wo er Gottes Wunderwerk anstaunte, „daß sich der ganze Stamm richtet nach den kleinen Zweiglein und Aeuglein, so es doch billiger wäre, daß das Zweiglein sich nach dem Stamme schickte."

Seine Bäume vergleicht er einmal mit guten Christen, die soviel Anfechtungen aushalten müßten, Stürme, Hagelwetter, Raupen. „Dennoch muß der Baum hindurch und Früchte bringen."

Aus alledem spricht bereits eine lebhafte Phantasie. Von Kindheit an sehen wir sie bei Luther. Sie zeigt sich in seinem Verhalten bei dem starken Gewitter, das ihn eines Tages bei der Rückkehr vom Elternhause überrascht und ihn zu dem Gelübde bringt: „Hilf, liebe Sankt Anna, ich will ein Mönch werden!" Noch deutlicher in jener schönen Ueberlieferung, die übrigens Legende und nicht Tatsache ist: daß Luther auf der Wartburg dem Teufel, der ihm zu schaffen machte, das Tintenglas an den Kopf geworfen habe.

* * *

Es leuchtet ein, daß ein mit solchen Eigenschaften ausgestatteter Mann von vornherein für das Kindesgemüt geschaffen war und eine herzliche Liebe zu den Kleinen haben mußte. Familienleben und Kindersegen erschienen Luther stets als das größte Glück und eine heilige Notwendigkeit deutschen Lebens. In einer Predigt, die er „Vom ehelichen Leben" überschrieben hat, heißt es:

„Nun sieh zu: wenn die kluge Dirne, die Verständigkeit, das eheliche Leben ansieht, so rümpft sie die Nase und spricht: ‚Ach, sollt ich das Kind wiegen, die Windeln waschen, Betten machen, die Nacht wachen, seines Schreies warten!' Was sagt aber der christliche Glaube hierzu? Er tut seine Augen auf und sieht alle diese geringen, unangenehmen, verachteten Werke im Geist an und wird gewahr, daß sie alle mit göttlichem Wohlgefallen wie mit köstlichem Gold und Edelstein geziert sind, und spricht: ‚Ach Gott, weil ich gewiß bin, daß du mich zum Mann geschaffen und von meinem Leibe das Kind erzeugt hast, so weiß ich auch gewiß, daß es dir aufs allerbeste gefällt, und bekenne dir, daß ich nicht würdig bin, daß ich das Kindlein wiegen soll und seine Windeln waschen und sein und seiner Mutter warten. Wie bin ich zu dieser Würde ohne mein Verdienst gekommen, daß ich gewiß geworden bin, deinem Geschöpf und deinem liebsten Willen zu dienen? Ach wie gerne will ich solches tun und wenn's noch geringer und verachteter wäre! Nun soll mich weder Frost noch Hitze, weder Mühe noch Arbeit verdrießen, weil ich gewiß bin, daß dir's also wohlgefällt. Gott macht Kinder, der wird sie wohl auch ernähren. Hebt er dich und sie nicht hoch auf Erden, so laß dir's genug sein, daß er dir eine christliche Ehe gegeben hat und hat erkennen lassen, daß er dich dort hoch erheben wird, und sei ihm dankbar um solcher seiner Güter und Gaben!'"

Wie beherzigenswert und groß sind doch diese Worte in unserer Zeit, wo unser deutsches Vaterland um die Sicherstellung seiner Zukunft kämpft, wo es keine heiligere Pflicht gibt als die der Erhaltung deutscher Volkskraft, und uns nichts so gefährlich werden kann als der bereits vor dem Kriege einsetzende Geburtenrückgang.

Von ganzem Herzen freute sich Luther, wenn er seinen Freunden von der Geburt eines Kindes Mitteilung machen konnte. Man lese seine Briefe an den Mansfeldischen Kanzler Kaspar Müller, an Johann Rühel, „daß mir meine liebe Kethe von großer Gottes Gnaden einen Hansen Luther bracht hat gestern um zwey, da der Tag im Calender Dat heißt, und daß er sich nicht verwundern wolle, daß ich ihn mit solchem Befehle lasse anrennen; denn er sollt fast um diese Zeit des Jahres denken, was es sey, Söhne haben! . . . . Hiermit Gott befohlen, Amen. Jetzt dieses Buchstabens fordert mich die kranke Kethe." Aehnlich schreibt er an Nikolaus Amsdorf. Dann wieder nennt er sich „den glücklichen Ehemann, der von der besten Frau, von dem liebsten Weibe ein Söhnchen, den kleinen Johannes, unter Gottes Segen bekommen hat und Vater geworden ist aus Gottes wunderbarer Gnade".

(Schluß folgt.) (Artur Brausewetter.)

Das Stanislauer Liebeswerk

(Schluß)

Es ist gewiß schwierig, ein Werk, das mitten in unsere Zeit hineinragt und noch lange nicht abgeschlossen ist, im Rahmen der großen historischen Entwicklung richtig einzuschätzen. Für die Stanislauer Innere Mission treten aber bereits heute gewisse Richtlinien klar zu tage. Wir wollen vor allem drei Umstände hervorheben:

1. Der galizische Protestantismus verdankt den Stanislauer Anstalten einen ungeheuren Zuwachs an sittlich-religiösen Kräften. Aus allen Teilen des Landes wird der Nachwuchs in festen evangelischen Grundsätzen erzogen. Die Saat wird später aufgehen, wenn die ehemaligen Stanislauer Zöglinge in ihren Gemeinden in den kirchlichen Belangen mitzureden haben werden. Der Geist der Innern Mission hat von Stanislau aus, das bald der Mittelpunkt des geistig religiösen Lebens im evangelischen Galizien wurde, den übrigen galizischen Protestantismus erfaßt; in der verborgensten Filialgemeinde des Landes wird vom Stanislauer Wunderwerk erzählt. Es besteht ein festes Band zwischen beiden; das von Zöckler herausgegebene „Gemeindeblatt" verdichtet die Interessensgemeinschaft. Zöckler hat es klar erkannt, daß die galizische evangelische Kirche nach ihrer Herkunft deutsch bleiben müsse; die Stärkung des völkischen Empfindens erhöht demnach ihre Lebenskraft. So hat er sich mit an die Spitze der vor beiläufig einem Jahrzehnt erwachten deutschen Bewegung in Galizien gestellt; die Errungenschaften der deutschen Schutzarbeit, welche die abgebrochenen Brücken zu dem übrigen Deutschtum wieder hergestellt hat, ist den evangelischen Gemeinden besonders zu gute gekommen; man denke z. B. nur an das mit Hilfe des deutschen Schulvereins und anderer Freunde neu belebten Schulwesens. In seinem kürzlich in zweiter Auflage erschienenen Buch „Das Deutschtum in Galizien" beleuchtet Zöckler nicht nur als bester Kenner der Verhältnisse, sondern auch, was er allerdings verschweigt, als zielbewußtester Förderer aller Bestrebungen diese Zusammenhänge.

2. Die Wirkungen von Stanislau sind auch im österreichischen Gesamtprotestantismus deutlich zu spüren. Zöckler hat von allem Anfang rege Beziehungen zu den Werken der Inneren Mission im Westen der Monarchie unterhalten. Die Gründung des „evang. Zentralvereins für innere Mission in Oesterreich" erwuchs aus dem Gedankenaustausch Zöcklers mit den führenden Kreisen der Inneren Mission im übrigen Oesterreich. Die bevorstehende Reformationstagung veranschaulicht zugleich den immer inniger werdenden Zusammenschluß der Liebeswerke unserer Landeskirche. Die Flucht des Stanislauer Kinderheims nach Gallneukirchen, Zöcklers vorläufige Leitung des dortigen Diakonissenmutterhauses, die auf seine Verwendung hin sein Schwager P. Saul übernahm, die galizische Hilfsexpedition, bei der Zöckler allenthalben Unterstützung fand, nicht zuletzt das erhöhte allgemeine Interesse für Galizien, und anderes mehr hat die fruchtbaren Beziehungen über den Krieg hinaus befestigt.

3. Es lockt aber auch, das Stanislauer Werk mit den Schöpfungen der Väter der Inneren Mission in Deutschland zu vergleichen. Zöcklers Anstalten stehen z. B. in bezug auf ihre historische Bewertung dem „Rauhen Hause" Wicherns nicht nach, zumal, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt die in Galizien erst überwunden werden mußten; die im Grunde nicht verwunderliche Verzagtheit und Flaumacherei im eignen Lager war nicht die geringste. Durch Verleihung des theologischen Ehren-Doktorates an Zöckler hat die Leipziger Theologische Fakultät nicht nur ihren ehemaligen Schüler persönlich ehren wollen, sondern zugleich auch die Bedeutsamkeit der Stanislauer Anstalten in der Geschichte der evangelischen Liebestätigkeit überhaupt anerkannt. Man staunt es wie ein Wunder an, wenn man sich vor Augen hält, daß in einer sich auflösenden ostgalizischen Filialgemeinde in einem Vierteljahrhundert ein solcher Bau zustande gebracht werden konnte. Durch seinen Diasporacharakter behält das Stanislauer Liebeswerk in der Geschichte der Inneren Mission seine Sonderstellung.

Lic. Dr. Karl Völker.

Kirchliches aus Russland

2.

Von den inneren Vorgängen in Rußland fehlen uns immer noch zuverlässige, unparteiische Berichte. Auch dürfen wir nie vergessen, daß wir immer noch unfertigen Zuständen und unabgeschlossenen Entwicklungen gegenüberstehen. Rußlands innere Lage wird gewiß erst mit der Wiederkehr des Friedens die eigentlichen entscheidenden Kämpfe aufleben sehen, im Vergleich zu denen das, was wir jetzt sehen, nur eine Vorprobe ist.

Nach den bisherigen Nachrichten schien der russischen Revolution das zu fehlen, was von westeuropäischen Umsturzbewegungen ziemlich unzertrennlich schien: die radikale Religionsfeindschaft. Andererseits wurde auch hervorgehoben, daß die russische Kirche in keiner Weise der Revolution entgegenzutreten versuchte, auch in ihren hierarchischen Spitzen nicht; daß der untere Klerus teilweise schon 1905 mit der Revolution ging, ist ja bekannt. Trotzdem wäre es eigentlich auffallend, wenn sich nicht auch kirchengegnerische Stimmen rühren würden — namentlich bei den starken inneren Zusammenhängen, die die russischen Revolutionäre mit den französischen Radikalen verknüpften. Solche Stimmen scheinen jetzt allmählich Gehör zu fordern, zunächst gegen die Hierarchie. Ein Aufsatz der „Birschewija Wjedomosti", den wir über polnische Blätter (Warschau) kennen lernten, enthält unter anderem folgende Ausführungen:

„Dieselben Fürsten der Kirche, die jetzt so unerwartet die Freiheit so lieb gewonnen haben, verehrten früher Pobjedonodzeff und Salber, in den letzten Zeiten Rasputin. Gegen Rasputin, diese Verkörperung der furchtbarsten Heiligtumsschändung, die die orthodoxe Kirche kennt, wagten auch die besten nicht die Stimme zu erheben, und die schlechtesten erstarben vor Ehrfurcht vor dem obsturen Herumtreiber und bettelten um seine Gnade . . . Wenn Leute wie Suchomlinoff usw. die Monarchie hoffnungslos kompromittierten, so ließen sich die Träger der Hierarchie eine schwere Heiligtumsschändung zu schulden kommen. Sie zogen nicht den längst schon entehrten Purpur des Zaren durch den Kot, sondern das Symbol des höchsten und heiligsten Opfers, das Kreuz, an das durch ähnliche Verteidiger der herrschenden Ordnung der Gottmensch geschlagen wurde. Gewiß, die Kirche soll frei sein im freien Staate, aber die Freiheit kann nicht slavischen Schmeichlern, Dienern der Autokratie und Verrätern verliehen werden. Unter dem Joch des Synods ächzt und stöhnt die ganze russische Geistlichkeit. Die Kirche muß vor allem von den Zarendienern befreit werden, von den den Namen Christi entehrenden Heiligtumsschändern, von Betrügern, die mit der Dornenkrone Spott treiben, von denen, die stets bereit waren, die blutige Hand von Uebeltätern zu segnen, aber nie ihre Stimme zum Schutz eines unschuldigen Opfers erhoben. Wir glauben, daß sich in der orthodoxen Kirche lebendige Kräfte und reine Hände finden werden, denen die Gläubigen nicht die Polizeigewalt, sondern die Gewalt, die nicht von dieser Welt ist, übergeben werden. Nein! Die jetzigen Träger der Hierarchie können sich nicht mit der durch die große russische Revolution geschaffenen Gewalt einigen. Ihre Lage im neuen freien Rußland ist unmöglich, es bleibt ihnen nurmehr die Wahl, für immer zurückzutreten. Sie sollen gehen. Das gläubige Rußland wird Mittel und Wege finden, das geschändete Heiligtum zu reinigen und zu waschen. Die Fürsten der Kirche haben sich sehr lange vor den Fürsten dieser Welt gebeugt, haben mit heiligen und kostbaren Dingen ein betrügliches Spiel getrieben. Nun ist die Zeit gekommen, dieses unsaubere Spiel zu beenden. Die Vertreter der Hierarchie im Synod haben zu lange alles Faule und Finstere, alles Verkehrte in Rußland gestützt, aber der Galiläer hat wieder gesiegt."

Es wird gut sein, weiter auf diese Entwicklung zu achten. —

Ueber das Wechselspiel zwischen uniert und nichtuniert im ruthenischen Gebiet, zumal im österreichischen (galizischen) Anteil, meldete die österreichische klerikale Presse:

„Die Kriegsereignisse brachten es mit sich, daß in einer Reihe von Gemeinden in Ostgalizien die unierten Ukrainer von den eingedrungenen Russen zum orthodoxen Glauben gezwungen wurden. In den nunmehr befreiten ostgalizischen Bezirken hatten die russischen Behörden während der nahezu dreijährigen Invasion die griechisch-katholischen Pfarrer in das Innere Rußlands verschleppt und an deren Stellen orthodoxe Priester eingesetzt, so daß die Union ernstlich gefährdet war. Es bedurfte erst der Revolution und des Einschreitens des Metropoliten Szeptycki, um den unierten Ukrainern in den durch russische Truppen besetzten Gebieten den Rücktritt zu dem Glauben ihrer Väter, der Union, zu ermöglichen. Die ukrainische Bevölkerung in Galizien vertrieb die ihr aufgedrungenen russischen Priester und forderte die Rückkehr der griechisch-katholischen Pfarrer. Die russische provisorische Regierung konnte sich der Einsicht nicht mehr verschließen, daß eine weitere Aufrechterhaltung des Verbotes des griechisch-katholischen Glaubensbekenntnisses nicht mehr möglich sei. Die Folge davon war die staatsrechtliche Anerkennung der Union in Rußland, eine Errungenschaft der Unierten, deren historische Tragweite noch nicht abzusehen ist. Der Metropolit Szeptyki hat während seines Aufenthaltes in der Ukraine die Organisation der unierten Kirche in Rußland, beziehungsweise in der Ukraine sowie in den besetzten Gebieten in die Wege geleitet und sich dadurch ein bleibendes Verdienst in der Geschichte der katholischen Union erworben. Die zum orthodoxen Glauben in Galizien gewaltsam bekehrten Gemeinden nahmen durchwegs die Union wieder an; was aber als ein besonderer Erfolg der durch die nationale Wiedergeburt der Ukraine bedingten Verhältnisse gebucht werden kann, ist die erfreuliche Tatsache, daß selbst in den an Galizien anstoßenden ukrainischen Gouvernements Podolien und Wolhynien die katholische Union immer mehr Anhänger gewinnt. Der ukrainische Reichstagsabgeordnete Dr. Holubowytsch, der in den wiedereroberten ostgalizischen Bezirken weilt, berichtet in dem Lemberger „Ukrainske Slowo", daß nach dem Ausbruch der Revolution in den Märztagen lfd. Js. selbst solche Gemeinden die Union wieder annahmen, wo die Orthodoxie dank der russophilen Propaganda scheinbar festen Grund gefaßt hatte. Nun dürfen die Ukrainer, von der russischen Invasion befreit, einer besseren Zukunft entgegensehen. Natürlich hat die einheimische Bevölkerung als Ganzes weder einen unüberwindlichen Abscheu vor der Union noch einen tiefinnerlichen Drang nach der römischen Kirchenhoheit, sondern die Kirchenfrage ist ein Stück der politischen Frage und entscheidet sich darnach, ob gerade die russenfreundlichen Anhänger der Orthodoxie oder die „österreichisch orientierten" Anhänger der Union politisch die Oberhand haben; eine Frage, die in Kriegszeiten bekannt-

Die
neue Kriegsanleihe
muß
erfolgreich sein —
sonst ermutigen wir
England weiterzu-
kämpfen! — Sie
kann
erfolgreich sein —
denn es ist Geld
genug im Lande!
Und sie
wird
erfolgreich sein —
wenn jeder handelt,
als ob von ihm allein
alles abhinge!
BERN
HARD

lich mit dem Wechsel der militärischen Ereignisse im engsten Zusammenhang steht. Jedenfalls haben wir hier eine „reinpolitische" Uebertrittsbewegung vor uns, an der die römisch-katholisch geleitete Presse Oesterreichs trotzdem großes Wohlgefallen hat. —

Aus Welt und Zeit

Nun hat das Deutsche Reich und Oesterreich mit ihm auf die päpstliche Friedensnote geantwortet. Nach den Gerüchten, die die ganzen vorhergehenden Wochen umschwirrten, war man auf Schlimmes gefaßt. Vom „Verzicht auf Belgien" wurde in so bestimmten Worten geredet, daß man im deutschen Volk in weiten Kreisen wieder, wie nach der famosen Friedensresolution, bestürzt und mutlos werden wollte. Gottlob, die schlimmen Befürchtungen sind diesmal nicht bewahrheitet worden. Unsere Antwort war so unbestimmt und vielsagend wie die päpstliche Note selbst, und das war diesmal das angenehmste und beste, was uns widerfahren konnte. Wenn die Franzosen feierlich und amtlich erklären, daß es ihnen nicht einfällt auf Elsaß-Lothringen, das sie nicht erobert haben, zu „verzichten", so wäre es doch von uns, die wir im Osten, in Polen, schon den Siegespreis aus der Hand gegeben, mehr als unbegreiflich, wenn wir, wie es amtlich so schön heißt, erklären wollten, daß wir an Belgien nicht mehr interessiert seien. Schon die Gerüchte und Zeitungsstimmen haben natürlich wieder unseren Feinden Stoff zu dem nie verstummenden Gerede gegeben, daß die Mittelmächte fertig seien und außer Stande, den Krieg noch fortzusetzen. Wenn unsere Antwort nebenbei auch freundliche Worte für die päpstlichen Gedanken über den zukünftigen Weltfrieden hatte, so weiß ja ohnedies jedermann, wie ernst es uns um den Weltfrieden jederzeit zu tun gewesen. Wir haben es mit der Tat bewiesen. Wir haben jahrzehntelang, besonders in den zwei geschichtlichen Augenblicken 1904/05 und 1908/09 den Frieden erhalten, als wir zum Losschlagen die besten Karten in der Hand gehabt hatten, und die Andern haben einstweilen die Minen gelegt, aus denen die Katastrophe des Weltkrieges aufflammen mußte. So haben wir jetzt ein Recht, auch für die künftigen Friedensfragen kräftig auf unsere geographische Lage hinzuweisen und hervorzuheben, daß wir jeden Vorschlag zu unterstützen bereit sind, „der mit den Lebensinteressen des deutschen Reiches und Volkes vereinbar ist."

Die Betonung dieser Lebensinteressen hoffen wir von den künftigen Friedensunterhändlern. Dazu muß freilich im Volk der Geist zuversichtlichen Durchhaltens wacherhalten werden. So verlangts schon die Rücksicht auf unsere neue Kriegsanleihe. Auch wir sind der freudigen Ueberzeugung, daß sie erfolgreich werden „kann, muß und wird." Dann dürfen aber keine flaumachenden Erzberger in Extrazügen (wohl zur Widerlegung der Gerüchte von der Kohlennot?) auf die Deutschen losgelassen werden, die geradezu vaterlandsverräterisch bangemachen. Wie lange wird dieser Katilina noch die Geduld der Deutschen mißbrauchen?

Nicht nur im Blick auf die Stimmung im Innern richtet dieser Schädling Unheil über Unheil an, sondern auch die internationale Stellung und damit die kriegerischen Operationen vermag er störend zu beeinflussen. Es ist Tatsache, daß die Litauer, die in Berlin Unterhandlungen angeknüpft hatten, dieselben, nachdem auch nur ein Bruchteil seiner Rede veröffentlicht war, abbrachen.

Man atmet förmlich auf, wenn man von solchen Unzulänglichkeiten den Blick auf die Fronten lenkt, wo Männer und Helden, unangekränkelt von der Weisheit der Politiker, ihre Arbeit machen. Wieder das gleiche Lied: die Front im Westen hält der mit der Monotonie, der Furchtbarkeit und der Regelmäßigkeit des Ozeans heranbrandenden Sturmflut der zusammengewürfelten Gegnerschaft aus allen Weltteilen wunderbaren Widerstand; die Front im Osten hat wieder zu einem Ruck ausgeholt und das westliche Dünaufer über Jakobstadt bis nach Lievenhof gesäubert. Während dessen fahren die U-Boote in ihrer Arbeit fort und geben uns täglich Bericht über ihre Leistungen. So hat der August wieder 800 000 Tonnen ergeben. Die Beute bleibt gleich, obgleich das Wild seltener wird — ein Beweis von der wachsenden Kampftüchtigkeit der schwimmenden Jäger. Nach wie vor trauen wir unerschütterlich fest auf den Erfolg, den uns diese Waffe bringen muß.

In Rußland scheitet die Zersetzung voran, obgleich der neue „Präsident der russischen Republik", Kerenski, der ersten Schwierigkeiten Herr geworden ist. Cäsar Kornilow, der über den Rubikon gegangen war, um die oberste Gewalt an sich zu reißen, hat sich nicht wie sein klassisches Vorbild auf unbedingte Soldatentreue stützen können, und harrt in Mohilew des Gerichts. Die Gärung ist schon so tief ins Heer eingedrungen, daß sich immer noch „kein Gebild gestalten kann". Der Mord an Vorgesetzten ist schon beinahe zur Tageserscheinung geworden. Nun soll das ganze Heerwesen neugestaltet und (mitten im Kriege!) um ein Drittel seines Bestandes herabgesetzt werden. Ob das helfen wird? Was England dazu sagen wird?

Mit inneren Schwierigkeiten hat auch Italien zu schaffen. Auch hier ist man wohl der Unruhen Herr geworden — im Hinterland, wo ganze Städte revolutionierten, wie an der Front, wo während der Offensiven Meutereien vorgekommen und ernsten Umfang angenommen haben sollen. Aber jedenfalls haben die Unruhen die Offensive sofort gelähmt und das Land wird sich bald vor die Frage gestellt sehen, wie es aus dem schändlichsten und törichtesten Unternehmen, das es je begonnen, wieder herauskommen soll, ohne in eine unheilvolle Katastrophe verwickelt zu werden.

Erfreulicherweise tagt es mehr und mehr im österreichischen Deutschtum. Im Nationalverband scheint endlich, endlich die Scheidung der Geister sich anzubahnen. Mit Freude lesen wir in den Alld. Bl. im Hinblick auf diese Entwicklung: „Lieber ein Häuflein Entschlossener, als ein Haufe von Willensschwachen". Das ist ganz unsere Ansicht immer gewesen — aber man hat ihr immer die Forderung von der „deutschen Einigkeit" entgegengehalten. Auch den österreichischen Deutschen ist mit Attinghausensprüchlein nicht gedient. Was sie brauchen, ist nicht so sehr die deutsche Einigkeit — es ist den Deutschen in Oesterreich nie schlechter gegangen, als wenn alles einig war (in der Schlappheit nämlich) — was sie brauchen, ist deutsche Entschlossenheit.

H.

Hindenburg

Zu seinem 70. Geburtstage

Die Woge wuchs, die Sturmflut schwoll
Hochauf an den deutschen Dämmen —
Er aber war willens, den schäumenden Groll
Des neidischen Meers zu hemmen.

Er ward uns Deich und Leuchtturm zugleich
Im Dunkel bangender Nächte;
Er schirmte das Volk und das herrliche Reich
Und der Väter geheiligte Rechte.

Er war das Feuer, daß in uns glomm,
Ein Schwert, das gen Osten zeigte;
Er war unsre Seele, die still und fromm
Vor Gott, dem Herren, sich beugte.

Er war unsre Kraft, unser eisernes Muß,
War Geist, der die Schwingen uns regte;
Er war der Furor teutonicus,
Der grimm in die Feinde fegte.

Er ist in der drohenden Brandung ringsher
Ein Fels wider Stürme und Wellen —
An seinem Granit wird das neidische Meer
Für ewige Zeit zerschellen!

Franz Lüdtke.

Die Heldenanleihe

Bei jedem Kriege sind zwei Fragen verboten: wie lange wird der Krieg dauern? und, wieviel wird er kosten? Wie ein Kranker nur Gesundheit will, so darf ein Kriegführender nur Sieg wollen. Was nützt mir die Ersparnis an Aerzten und Arzneien, wenn ich dauerndem Siechtum verfalle und was das Zukreuzekriechen, wenn der Staat, dem ich angehöre, dauernd geschwächt bleibt? Kraft und Schwäche spiegeln sich überall wieder, bis in die letzte Bauernhütte: am Sieg wie an der Niederlage haben nicht nur sämtliche Bürger teil, vielmehr werden ganze Geschlechter von dem einen getragen, von der andern niedergedrückt. So recht der Mensch sonst daran tut, mit seiner Zeit zu geizen, und sein Geld sparsam zu verwalten, ein Narr ist er, wenn er bei großen Lebenskrisen derartigen Bedenken Raum läßt: hier gilt es, Alles herzugeben, was man besitzt — wie Blut und Leben, so auch Zeit und Gut. Die weisesten Herrscher sehen wir in dieser Beziehung am rücksichtslosesten vorgehen: ich nenne nur Friedrich den Großen und den siebenjährigen Krieg — verwegen unternommen, rücksichtslos fortgeführt, tollkühn zum Sieg gewendet — und auf dem Deutschlands ganze heutige Größe und heutiger Wohlstand aufgebaut sind.

Deutschland steht in einem ihm aufgedrungenen Kampf um's Dasein. Dieser Kampf wird über die ganze Zukunft entscheiden. Denn selbst wenn der Friedensschluß kritische Fragen noch ungelöst läßt, dieser Friede wird nichtsdestoweniger die Richtung bezeichnen — bergauf oder talab. Es geht um's Dasein: freie, glückliche Zukunft dem deutschen Volke oder allmähliger Niedergang und Versklavung. In einer solchen Lage hilft einzig Heldensinn. Was Friedrich der Einzige einst war, das muß heute das ganze gesamte deutsche Volk sein. Friedrich, der schlichte, sparsame König, der um den ökonomischen Aufbau zukünftiger Blüte wie kein zweiter besorgte und verdienstvolle Landesvater, steht im Kriege mehr als einmal am Rande der Staatsbankerotts, die Minister warnen und raten zu jedem Friedensschluß; er aber treibt Geld auf, gleich viel woher und unter welchen Bedingungen; desgleichen mit seinem Heer, das mehr als einmal vernichtet scheint und das er immer wieder ins Leben ruft. An dem schlimmsten Tage — als Alles verloren scheint, ruft er noch aus: „Bis zum Tode denn! Wütet nur fort, ihr Elemente und schwarzen Schrecken!"

Das ist die Geistesverfassung, aus der Sieg und mit dem Sieg Gedeihen, Aufblühen, Wohlstand, Glück hervorgehen. Es ist einmal durch die geographischen und sonstigen Verhältnisse gegeben: das deutsche Volk ist auf Heldentum angewiesen; es wird entweder heldenhaft oder garnicht sein. Heldentum aber kann und muß sich in jeder Handlung des Lebens zeigen; so auch jetzt in der neuen Kriegsanleihe. Diese Anleihe sollte „die deutsche Heldenanleihe" heißen! Jeder Deutsche strebe danach, ein wenig vom Geiste Friedrichs in sich aufzunehmen und gebe sein Alles daran mit dem einen Gedanken: Siegen oder sterben!

Wochenschau

Österreich

Feldkurat Paul Sikora, der am südlichen Kriegsschauplatz wirkte, wird vermißt. Früher wirkte er ungemein segensreich zuerst in den Karpathen und dann in Jakobeny.

Aus den Gemeinden Außig und Obersedlitz-Krammel wurden im Felde ausgezeichnet:

Ernst Augsten empfing zur Bronzenen Tapferkeitsmedaille und dem Silbernen Verdienstkreuz noch die Bronzene Ehrenmedaille vom Roten Kreuz sowie die preußische Rote-Kreuz-Medaille; Albin Lehmann (Aussig) das Eiserne Kreuz 2. Klasse; Leutnant Dr. Hildemar Mielck zum Eisernen Kreuz 2. Klasse noch den Albrechtsorden 2. Klasse mit den Schwertern; Leo Lagner zur Bronzenen Tapferkeitsmedaille das Eiserne Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille; Anton Patzelt und Josef Starey das Kaiser-Karl-Truppen-Kreuz; Oskar Schmidt zum Eisernen Kreuz 2. Klasse die Friedrich-August-Medaille; Leutnant Scholz zur kleinen die große Silberne Tapferkeitsmedaille; Willi Neumann das Eiserne Kreuz 2. Klasse; Herr Oberleutnant Erich Schicht empfing weiter das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Kriegszier und den Schwertern.

Vermißt wird Adolf Vietze, der in der elften Isonzoschlacht mitgekämpft hat.

Fabriksdirektor Emil Mahnert, der Bruder des Pfarrers Dr. Ludwig Mahnert in Marburg, gab in den schweren Kämpfen vom 20. August sein Leben fürs Vaterland dahin.

Vikar Erich Pechel aus St. Veit a. d. Glan in Kärnten wurde als Feldkurat einberufen.

Eine erschütternde Nachricht, von der wir hoffen wollen, daß sie noch widerrufen werden wird, kommt aus Krain.

Pfarrer Dr. Ottmar Hegemann aus Laibach, der eifrige, geistvolle Mitarbeiter der „Wartburg", ist Donnerstag den 13. September in die Steineralpe gefahren und bis zum 18. September nicht zurückgekehrt. Er wurde zuletzt von Studenten auf dem Wege zur Zoishütte gesehen und dürfte von einer der besonders gefährlichen Stellen abgestürzt sein. Von Stein ist eine Rettungstruppe abgegangen. Die Zensurverhältnisse gestatteten es leider nicht, durch Drahtnachricht den Erfolg der Hilfs- und Bergungsunternehmung zu erkunden. Die Nachricht der Tagesblätter wurde durch ein Schreiben des Feldkuraten Helmuth Pommer aus Stein bestätigt.

Ein neuer Dr. Kohn. Die „Nar. Listy" melden: „Moravska Orlice" teilt mit: Über die Verhältnisse der Prager Erzdiözese wird uns kurz aus Prag geschrieben, daß ähnliche Stimmungen zu Tage getreten und im Anwachsen sind, wie sie unter dem verstorbenen Dr. Kohn in der Olmützer Erzdiözese waren. Und sie werden wohl bei den hier herrschenden Temperamenten viel schärfer hervortreten, wenn nicht bald eine durchdringende Wendung zum Bessern in der Richtung der allgemeinen Sehnsucht der tschechischen Geistlichkeit und der tschechischen Gläubigen eintritt.

Wieder ein Friedhofskandal. Der Bauer Lemp in Reitern bei Gföhl starb im Ausgedinge. Nach neunstündiger Fahrt auf Bahn und Post traf der Administrator der kriegsverwaisten Gemeinde Krems in Niederösterreich, Pfarrer Riedel aus Klosterneuburg, in Reitern ein und geleitete den Sarg nach dem etwa eine Stunde entfernten Gföhler Friedhofe. An dessen äußerstem Ende ist ein von Unkraut überwucherter Winkel, eine Ablagerungsstätte für alte Bretter und anderes Gerümpel, von dem wohlgepflegten Gemeindefriedhofe durch eine halbverfallene Mauer getrennt. Dort war ein Grab ausgeschaufelt worden. Nur die Rücksicht auf die guten Leute aus Reitern, die in großer Zahl den weiten Weg gewandert waren, bewog Pfarrer Riedel, die Beerdigung überhaupt vorzunehmen. Aber es ist unter Protest geschehen. Wird die politische Behörde wieder eine Kommission entsenden, um festzustellen, ob der Unkrautwinkel hinter der zerfallenen Mauer für einen Toten, der bloß ein Protestant war, hinreichend würdig ist? Wir sind übrigens überzeugt, daß ein Grab oder eine Gruft in der Reihe ohne Weiteres bewilligt worden wäre, wenn es sich um einen reichen Mann gehandelt hätte. Dann hätte es sich verlohnt, kriegsgemäß duldsam zu sein. Ist es menschlich, einen braven, redlichen Mann als Ausgestoßenen zu behandeln, bloß weil seine Ueberzeugung eine andere ist? Ist es patriotisch, einem Mitbürger das Grab in der Reihe zu verweigern, das man nicht einmal einem Vaterlandsverräter verweigert hätte? Und wie lange wird es unser Volk dulden, daß viele seiner Glieder und nicht gerade die schlechtesten durch das unerbittliche Hassesgebot eines Italieners im Priesterkleide geächtet werden?

Bücherschau

Die Psalmen. Für das christliche Volk herausgegeben von J. C. A. Witz-Oberlin und G. M. Loewen. Nassau a. d. L., Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur 1916. 111 S. 1.25 M., geb. 2.— M.

Diese neue Psalmenübersetzung ist nicht sowohl für die Gelehrten oder literarisch Gebildeten — für die ist schon ausgiebig gesorgt — als vielmehr für die weiten Kreise der christlichen Gemeinde und der Bibelfreunde bestimmt. Die Aufgabe, eine gute, wortgetreue Uebersetzung mit dem dichterischen Wohlklang des Urtextes und mit edler Gegenwartssprache zu vereinigen, scheint uns wohlgelungen. Man vergleiche nur, um ein ganz willkürliches Beispiel herauszugreifen, den 87. Psalm mit der Luther'schen Uebersetzung. — Die Herausgeber haben überall die Stellen weggelassen, wo den Feinden geflucht und um ihren Untergang gebetet wird. Mit dieser Kürzung ist natürlich der Standpunkt der wörtlichen Eingebung preisgegeben. Es fragt sich nur, ob nicht, wenn man schon einmal diesen Standpunkt bewußt verläßt, noch weitere Kürzungen angezeigt erschienen. Nicht allein Wiederholungen (Psalm 14 und 53); es ist doch nicht an dem, als wäre der allerdings bisweilen zügellose Feindeshaß der einzige Unterschied zwischen alt- und neutestamentlicher Frömmigkeit. Hochstetter.

Karl O. Erdmann, Besinnliches zum Fremdwörterstreit. (Flugschriften des Dürerbundes 165). München, Gg. D. W. Callwey (1917). 22. S., gr. 8°. 50 Pfg.

Dr. C. Müller, Prof. Studienrat, Fremdes im Sprachschatz der Kirche (Sonderdruck aus den Pastoralblättern 59,2). Dresden, Ungelenk 1917. 54 S. 1 Mk.

Erdmann hält es für nötig, in der Fremdwörterfrage zu bremsen. Viele werden sich fragen, ob das gerade eine Aufgabe des Dürerbundes ist?

Anregender ist uns die Schrift von Müller. Sie kommt aus Sachsen, wo man nicht ohne Grund — die sächsische Kirche ist offenbar unter allen deutschen Landeskirchen am reichsten mit Fremdwörtern gesegnet — die Verdeutschung der Kirchensprache als besonders dringendes Bedürfnis empfindet. Der Verfasser gibt auch eine Fülle von Verdeutschungsvorschlägen, von denen wir nur wünschen möchten, daß sie planmäßig geordnet und nicht unter den gelehrten Ausführungen versteckt wären. An Einzelheiten haben wir auszustellen: Der Mesner S. 30 ist nicht nur in der katholischen Kirche bekannt; für Ordination für S. 38 wird Amtsweihe doch nicht zu umgehen sein, da Einweisung und Amtseinführung bei jedem neuen Amt wiederholt werden; Codex (S. 43) ist doch etwas anderes als hebräische Bibel und apokryphische Schriften etwas anderes als untergeschobene! Ob die Bezeichnungen Pentateuch und Heptateuch „sich erübrigen", ist fraglich; Schismatiker (S. 44) und Häretiker werden vom katholischen Kirchenrecht genau unterschieden. Im Ganzen empfehlen wir die Schrift eingehender Beachtung, möchten aber auch auf unsere dem Verfasser anscheinend unbekannt gebliebenen Beiträge (Wartburg 1915 und 1917 verweisen). Hochstetter.

An unsere Leser

Um sofortige Erneuerung des Bezugsrechts für das 4. Vierteljahr 1917, Oktober — Dezember, wird höflichst gebeten, damit unliebsame Unterbrechungen in der Zustellung, die auf verspätete Bestellung zurückzuführen sind, vermieden werden. Wer die Rechnung über die Bezugsgebühr vom Verlag erhält und an diesen bezahlt, wolle behufs Vermeidung von Doppel-Lieferung bei seinem Ortspostamte nicht bestellen — die Ueberweisung geschieht wie bisher vom Verlagsort aus. — Die nun schon seit Jahren anhaltende ungeheuere Preissteigerung im Papier- und Druckgewerbe machen es dem Verlage selbst bei aller Opferwilligkeit unmöglich, den bisherigen besonders niedrigen Bezugspreis der Wartburg noch weiter aufrecht zu erhalten. Er sieht sich gezwungen, denselben ab Oktober auf M. 2,50 (für Oesterreich Kronen 3,50) für das Vierteljahr zu erhöhen und hofft, daß die vielen langjährigen Bezieher der Wartburg ihr auch ferner die Treue bewahren werden.

Der Verlag der Wartburg.

Inhalt: Lutherworte fürs Lutherjahr. Zum 7. Oktober. 18. S. n. T. Von D. Buchwald Der Beruf Von Professor Niebergall. — Luther und die Kinder. Von Artur Brausewetter. — Das Stanislauer Liebeswerk. (Schluß) Von Lic. Dr. Karl Völker. — Kirchliches aus Rußland. — Aus Welt und Zeit. — Hindenburg. Zum 70. Geburtstage. Gedicht. Von Dr. Franz Lüdtke. — Wochenschau.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
— 110,000 Lose — 55,000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen. —
Jedes 2. Los gewinnt. Ziehung 1. Klasse am 5. u. 6. Dez. 1917. Jedes 2. Los gewinnt.
800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000
(In Oesterr.-Ungarn verboten.)

	1/10	1/5	1/2	1/1
Klassenlose (in jeder Klasse)	M 5.—	M 10.—	M 25.—	M 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	M 25.—	M 50.—	M 125.—	M 250.—

Paul Lippold Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer Leipzig Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Zur Reformationsfeier (31. Oktober)
wird an einer Reihe von Bühnen
(z. B. Dresden, Braunschweig, Weimar, Leipzig, Bremen, Lübeck usw.)
zur Aufführung kommen
Luther auf der Wartburg
Schauspiel in 5 Aufzügen von
Friedrich Lienhard
Vierte Auflage, geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark
Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart
Aus Urteilen über das Buch u. die Erstaufführung in Weimar:
„Die Jubelfeier der Reformation steht vor der Tür. Hier ist das Festspiel für sie." (Tägliche Rundschau)
„Ich halte das Stück für das beste unter den vorhandenen Lutherdramen. Es verdient ebenso, wie übrigens auch die andren Stücke des Dichters, in den weitesten Kreisen bekannt zu werden." (Berliner Neueste Nachrichten)
„Unter ungewöhnlich starkem Beifall erlebte heute Lienhards Lutherspiel seine erste reichsdeutsche Aufführung in Weimar."
(Weimarische Landeszeitung „Deutschland)"

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen, Dampfheizungen, Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen
Ill. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a. S.

Werbet f. d. Wartburg.

In der Kriegswochenschau der Reichsbank gelangte zum Abdruck:
Wie stellen wir uns als Christen zur
Kriegsanleihe?
Predigt von
Dekan Haller i. Tuttlingen (Wrtt.)
51.—60. Tausend.
Preise: Einzeln 6 Pf., 10 Stück 55 Pf., 50 St. M. 2.50, 100 St. M. 4.50, 500 St. M. 20.—, 1000 St. M. 35.—.
Ein kräftiger Weckruf in ernster Stunde, wohl geeignet, die törichten Vorurteile zu beseitigen.
Verlag der Evangel. Gesellschaft, Stuttgart, Färber-Str. 2 I.

5. Auflage. Soeben erschien: 5. Auflage.
Luther-Büchlein.
Festgruß zur Vierhundert-Jahrfeier der Reformation.
Von P. emer. Adolf Tischer, Kreis-Schulinspektor, Sorau N.-L.
Zu beziehen durch
Zeidler's Buchhandlung, Sorau N.-L.
Verkaufspreis 10 Pfg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.